

meine zurückhalten zu dürfen. Es wird beschlossen, den Fußweg vor den Grundstücken 9-23, nachdem dort die Befriedigung durchgeföhrt worden ist, wofür der Bauauschuss schon jetzt die nötigen Vorarbeiten in die Wege leiten soll, auf Veranlassung der Gemeinde auszuführen und die Kosten von den, von den Besitzern hinterlegten Kaufkautionen zu decken und soweit solche nicht ausreichen, in Kosten von den Beteiligten einzuziehen.

5. Vom Schulvorstand ist an den Gemeinderat das Ersuchen im Aufschreibung einer neuen händigen Lehrstelle gerichtet worden, zwecks Verteilung von 2 Klassen mit einer Schülerzahl von 62 bzw. 64. Der Gemeinderat erklärt hierzu sein Einverständnis. Der Vorsitzende knüpft hieran die Bemerkung, daß in Heßda bei etwa 1000 Schülern dann 15 Lehrkräfte, und zwar 11 händige, 3 Hilfslehrer und 1 Lehrerin tätig sind.

6. Im zweiten Besung gelangt der Abänderungsentwurf für die neue Gemeindebesteuordnung zur Beratung, nachdem derselbe der Königl. Amtshauptmannschaft und dem Ministerium zur Prüfung vorgelegt hat und Bedenken dagegen nicht erhoben worden sind. Als für die künftige Besteuerung wichtige Bestimmung ist u. a. in der Steuerordnung mit aufgenommen worden, daß die sogenannten Forenzer, d. i. Unternehmen am hiesigen Orte, die ihren Wohnsitz aber in einem anderen Orte haben, zu einer erhöhten Grundsteuer von 25 Pfg. pro Einheit herangezogen werden können. Diefelben, wie geplant, auch zur Gemeindeeinkommensteuer heranzuziehen, war von Besetzungsmitteln nicht anständig. Neue Aktiengesellschaften, die in den ersten Jahren ihres Bestehens einen Umlauf nicht nachweisen vermögen, werden mit 3 Prozent vom Aktienkapital zu den Gemeindefinanzen besteuert. Neu ist auch die Besteuerung der Gewerkschaften bei Aktiengesellschaften, sowie die Steuerpflicht der Lager- und Speicherkirchen. Die Annahme der neuen Gemeindebesteuordnung erfolgt vom Gemeinderat einstimmig, nachdem derselbe auch die Zustimmung des Kirchen- und Schulvorstandes zuteil geworden war.

7. Von Herrn Hoffmann wird zur Sprache gebracht, daß mehrere Hydranten infolge ihres unglücklichen Standortes und schlechter Beleuchtung an diesen Stellen mehrmals Ursache zu Unfällen geworden sind, und bittet um Mithilfe, auch durch Versehen der Hydranten oder Schloßwerk besserer Vorrichtungen. Herr Strohle ist der Meinung, daß sich hier nicht viel tun lassen wird. Lediglich Mithilfe der Hydranten in der Nordstadt und die Bewohnerhaft müsse sich eben daran gewöhnen, abends nicht auf den Bordstein zu gehen. Herr Ortler regt an, die in Frage kommenden Hydranten durch weißen Anstrich auszufallen zu machen. Der Wasserwerksausschuss, welchem die Sache übergeben wird, soll Mittel und Wege zur Beseitigung des Unfalls ausfindig machen. Herr Nibel hält es für ein Gebot der Gerechtigkeit, daß eine Latrine angebracht, da an dieser Stelle infolge der Finsternis und besonders abends nach Arbeitsende der Werke, der Verkehr dort gefährlich sich gestaltet. Die Endie wird dem Gaswerksausschuss zur weiteren Erleuchtung übergeben. Ferner regt Herr Nibel noch an, auf der Fischer Straße abends bei Schloßwerk der Werke einen Schutzwagen aufzustellen zur Aufrechterhaltung der Ordnung, da es schon mehrmals durch falsches Fahren der Arbeiter dort zu Unfällen gekommen sei. Der Gemeinderat beschließt diesem Wunsch nachzukommen.

Hierauf geheime Sitzung.

Vermischtes.

Der „Wäschermadelrock“ — die Pariser Modeneuheit oder -torheit. Nach dem Hohenrod soll jetzt der Wäschermadelrock seinen Einzug halten. Ueber dieses jüngste Modageheimnis des Hauses Paquin schreibt die „Welt“: „Madame Paquin's neuestes Modell für das kommende Frühjahr ist der „Wäschermadelrock“, dessen Benennung daher rührt, daß er die bisher beliebte durch den Rock verfallenen Beine in ähnlicher Weise sichtbar macht, wie dies bei der hochgeschürzten Kleidung der Wäschrinnen der Fall ist. An der Taille gerafft, fällt er bis kurz über die Knie und setzt sich dort in einem Anlauf von durchsichtigem Bolle Kinnon fort, so daß man durch diesen Stoff den unteren Teil der in seine Spitzenkrämpfe gehaltenen Beine erblickt. Die jupe laevale scheint etwas gewagt, soll jedoch sehr grazios und keinesfalls indezent wirken. Soweit das Modenblatt. Wie waren schon heute Reugierige.

Tageszeiten und Aberglauben. Die verschiedenen Tageszeiten unterliegen nach dem Aberglauben des Volkes dem Einflusse guter oder böser Mächte, und manche Beschäftigung oder Handlung darf nur zu einer bestimmten Stunde des Tages ausgeführt werden, wenn sie nicht Unheil oder Schaden herbeiführen soll. So schreibt man demjenigen, was man frühmorgens unternimmt, eine Einwirkung auf die Zukunft zu. Steht man früh mit dem linken Fuße zuerst auf, so geht an diesem Tage alles links, d. h. verfehlt. Wenn es vormittags zu regnen anfängt, so hört es nach dem landläufigen Aberglauben den ganzen Tag nicht wieder auf. Weiche die Dämmerung herein, so soll man nicht mehr nähen, sonst arbeitet man an seinem Totenhemd. Der Abend sowie die Nacht stehen ganz besonders im Banne der geheimnisvollen Mächte. Am Abend darf man nicht in den Spiegel sehen, man ruft sonst allerhand Spukgeister herbei. Reicht es am Abend nicht mehr fortzuschreiten, man würde damit sein Glück wegwerfen. Eine Spinne, deren Erscheinen am Vormittage Kummer und Sorgen prophezeit, gilt, wenn sie sich am Abend sehen läßt, für eine Glücksbotin. Muß man abends nähen, so steht einem am nächsten Morgen eine erfreuliche Nachricht bevor. Am veranschaulicht ist selbstverständlich die Nacht. In ihr sollen alle Geschöpfe der Finsternis ihr Unwesen treiben, und von 12 bis 1 Uhr herrscht bekanntlich die Geisterstunde, während welcher entlegliche Spukgestalten die Menschen erschrecken und in der die Seelen der Toten gespenstisch durch die verlassenen Räume wandeln. Für unheilvoll gilt auch der Zeitraum von 12 Uhr nachts bis 6 Uhr früh, in dem bekanntlich die meisten Menschen sterben.

8. Miesepreise bei der Versteigerung Huth. Aus London wird berichtet: Die Versteigerung der Huth'schen Bibliothek bei Sotheby stellt dem Urteil und dem Sammelgenie des verstorbenen Besitzers ein glänzendes Zeugnis aus, denn einzelne Stücke, die Huth seinerzeit zum Erkaufen der Händler und der Liebhaber ankaufte, haben jetzt bei der Auktion das Felm- und Zwanzigfache ihres Ankaufspreises gebracht. Die Sensation des Tages bildete ein prachtvoll illuminiertes Manuskript der Apokalypse, eine Arbeit des 15. Jahrhunderts, die seinerzeit für Margarete von York, die Schwester Edwards IV., fertiggestellt wurde. Huth hatte diese kostbare Handschrift im Jahre 1837 für 850 M. gekauft, und damals schätzte man über den für diese Erwerbung gezahlten „hohen“ Preis den Kopf. Jetzt entspann sich um das Werk ein heifer Kampf, und schließlich ging das Stück für nicht weniger als — 71 000 M. in den Besitz des Kunsthandlers Quaritch über. Der bezahlte Preis ist also fast 90 mal so groß wie der seinerzeit von Huth angelegte. Drei andere Bücher wurden mit 125 000 M. bezahlt. Für ein Blockbuch aus dem 16. Jahrhundert gab Quaritch 24 000 M., und ein zweites Werk aus der gleichen Zeit erzielte 30 000 M.; diese beiden Stücke hatte Huth für 7000 bzw. 6400 M. erworben. Am Nachmittag kamen weitere 32 Nummern zur Ausbietung; für die 32 Stück hatte Huth insgesamt 22 000 M. bezahlt, jetzt erzielten sie genau 164 800 M. In den ersten zwei Tagen ergab die Versteigerung eine Einnahme von weit über 300 000 Mark.

Zur Hühnerpflege.

1. Vor allem nicht mehr Hühner, als es der Raum gestattet, d. h. je nach der Größe der Kästen etwa drei bis fünf Hühner auf einen Quadratmeter Stall. Der Stall sei luftig und der Sonne zugänglich, aber absolut zug- und frostfrei. In jedem Stall gehört ein Scharr- oder ein überdachter, gegen starke Winde geschützter, nach Süden offener Raum als Aufenthalt im Winter und bei schlechtem Wetter. Dieser Raum sei nie gepflastert, sondern mit Erde, Sand oder Torfmull, 20 bis 30 Zentimeter hoch, bedeckt, damit die Tiere beim Einstreuen des Körnerfutters sich durch Scharren die notwendige Bewegung, und zur Abwehr des Ungeziefers ein Staubbad verschaffen können. Der Stall muß wöchentlich vom Unrat befreit, und im Frühjahr und Herbst mit Kalkmilch, der man etwas Jochl zusetzt, gestänkt werden. Die Stallstreu besteht aus besten aus Torfmull. Nur so beugt man dem Ueberhandnehmen des Ungeziefers vor und schafft den Hühnern das zum Leben so notwendige Wohlsein. Nicht minder wichtig ist die Fütterung, denn das Huhn legt, wie das Sprichwort richtig sagt, durch den Magen. Ein mittelmäßiges Huhn braucht täglich etwa 140 Gramm Nahrung. Davon entfallen auf Körner, die gegen Abend gerichtet werden, 40 Gramm; das übrige bestehe zur Hälfte aus Grünfütter, das, falls kein Auslauf auf Feld und Wiese zur Verfügung steht, aus Kohl- und Salatabfällen oder im Winter aus Munkelrüben zu bestehen hat, und am Morgen reicht man etwa 50 Gramm Weichfutter aus Mägenabfällen, die mit Gerstendrot, Weizenkleie und Kartoffeln vermischt werden, und dem man, namentlich im Winter, etwa 5-10 Gramm Knochenmehl pro Kopf beimischt. Wird diese sorgfältige Pflege auch während der Winterzeit fortgesetzt, so wird man seine Freude an seinen Vögeln haben, und diese lohnen es uns durch fleißiges Ziegen.

(Votterheuser im 47. Jahressbericht des Wuppertaler Tierärztesvereins.)

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 20. November 1911.

2. Berlin. Der Kaiser, der wieder vollkommen hergestellt ist, hat gestern Abend von der Station Wildpark aus die Reise nach Baden-Baden und Donaueschingen angetreten.

2. Berlin. Eine Tragödie, die vor allem in Bühnenkreisen Aufsehen erregt, hat sich gestern in Charlottenburg abgespielt. Der bekannte 32 Jahre alte Komponist Adolf Paul Böhm, der seit mehreren Jahren mit der bekannten Sängerin von der Kgl. Oper Elisabeth Böhm-van Emdert verheiratet war, hat sich erschossen. Er war mit seiner Gattin in Zerwürfnis geraten und das Ende war die ausgesprochene Scheidung. Gestern versuchte der Komponist eine Veröhnung mit seiner Gattin herbeizuführen, aber ohne Erfolg. Er zog daher einen Revolver und erschoss sich.

2. Berlin. Auf dem Delegiertentag der national-liberalen Partei führte Wassermann in seiner Rede über die politische Lage u. a. aus: Von einer Sammlungspolitik, wie sie Fürst Bülow angeregt habe, könne jetzt keine Rede mehr sein. Die Nationalliberalen müßten den Kampf nach zwei Fronten führen, einerseits gegen den schwarzen Block, andererseits gegen die Sozialdemokratie. Wo möglich, sollten die Nationalliberalen mit der fortschrittlichen Volkspartei Kompromisse schließen. In der Vorgesprächung pflichteten sämtliche Redner den Ausführungen Wassermanns bei.

2. Berlin. Zur 100. Wiederkehr des Todestages Heinrich v. Meißel fand gestern mittag am Grabe in Wannsee eine stimmungsvolle Gedenkfeier statt. — In der Hofkapelle waren gestern über 7000 im Reichs-, Staats- und Kommunalbedienstete stehende Unterbeamte zum ersten Deutschen Unterbeamtentage versammelt, um anlässlich der herrschenden Forderung die gemeinsamen Wünsche der Unterbeamten zum Ausdruck zu bringen. Die andere Behörden, hatten auch das Kriegsministerium sowie auch der Polizeipräsident ihren Beamten den Versammlungsbefuch strengstens verboten.

2. München. Die Polizei hat sich veranlaßt gesehen, gegen den Direktor des Lustspielhauses das Verfahren wegen Verletzung der Sittlichkeit und ein Verfahren auf Entziehung der Konzession einzuleiten, weil er es geduldet hatte, daß eine französische Tänzerin Billany fast ohne jegliche Bekleidung in seinem Theater vor einer geschlossenen Gesellschaft auftrat.

2. München. Die bayerischen Landtagswahlen sind auf den 5. Februar anberaumt worden.

2. Köln. In der Nähe von Borken hat die Polizei eine 25 Meter lange Höhle, die in einen 30 Quadratmeter großen Raum mündete und einer Anzahl schwerer Verbrecher als Unterschlupf diente, entdeckt. Als die Polizei herantkam, feuerten die Verbrecher mehrere Revolverkugeln auf die Beamten ab, von denen einer schwer verletzt wurde. Hierauf feuerten die Polizisten und machten drei Verbrecher gefanglich, worauf sich die anderen ergaben. Unter ihnen befindet sich auch der Mörder des Schulmanns Wermann in Bergenbrock, sowie der Strahendüder, der jüngst einen Soldaten niederschlug und brannte.

2. Flensburg. An der schiffrechtlichen Kasse scheiterte der Appenrader Dampfer „Me“ im Taifun. Es sind dessen Kapitän und ein japanisches Kindermädchen sowie 15 Mann der Besatzung ertrunken.

2. Paris. Von der Marineverwaltung wird nunmehr erklärt, daß die an Bord mehrerer Kriegsschiffe vorgekommenen Erkrankungen choleraartiger Natur seien. Im ganzen seien bereits 70 Matrosen erkrankt, davon an Bord des Panzerschiffes „Marceau“ allein 45. Es scheint, daß die Epidemie aus Mexiko eingeschleppt worden ist. Sowohl von Marine- wie von städtischen Organen wurden umfangreiche Maßnahmen ergriffen.

2. London. Wie zu erwarten war, verurteilt die Presse die Indiskretionen des Hauptmanns Haber (siehe auch unter „England“ S. 2.) als infollett. Immerhin enthielt, wie aus den Blättern zu ersehen, die Rede einen wahren Kern, um den Haber seine Uebertreibungen gruppiert hat. Wichtig ist, daß im Sommer im Kabinett Streitigkeiten entstanden, aber nicht darüber, ob Frankreich unterstützt werden sollte, sondern nur darüber, ob diese Unterstützung allein durch die Flotte geschehen sollte, oder ob auch Truppen (150 000 Mann) auf den Kontinent geschickt werden sollten. Interessant ist, daß aus weiteren Indiskretionen sowohl der konservativen Sonntagblätter wie sogar der radikalen „Nation“ klar hervorgeht, daß die 150 000 Engländer zum Schutz der Neutralität Belgiens bestimmt sein sollten. Daraus scheint der „Marinesachverständige“ Haber ziemlich gestraunt zu haben. Zur Zeit der Krise war die Verteilung der englischen Flotte die folgende: das erste Geschwader, nämlich acht Schlachtschiffe und drei Dreadnoughtkreuzer lagen bei Gromaris; drei bis vier Jagd- und vier U-Boote lagen bei Rosyth, waren das zweite Geschwader, aus acht Schlachtschiffen bestehend, sowie das mächtige zweite Kreuzergeschwader, und im Kanal schwamm das dritte Geschwader. Von deutscher Seite waren nur vierzehn Schiffe, darunter nur drei Dreadnoughts, auf hoher See. Einem vom Marinekorrespondenten des „Observer“ veröffentlichten Vergleich zufolge ist das erste englische Geschwader allein in Bezug auf die Bestückung, die Anzahl der Schiffe und das Totalgewicht der Breitseiten, wirksamer als die ganze deutsche Hochseeflotte. Auch wird es bestritten, daß die englische Flotte die Fühlung mit der deutschen verloren hatte. (S. 2.)

2. Brüssel. Diese Blätter verbreiten aus angeblich authentischer englischer Quelle die Meldung, daß augenblicklich in politischen Kreisen Englands mit der Möglichkeit eines deutsch-englischen Konfliktes gerechnet werde. Das Gerücht wird darauf zurückgeführt, daß an die englischen Marineoffiziere in den letzten Tagen genaue Karten der belgischen und holländischen Küste verteilt worden sind.

2. Teheran. Salar ad Daulah ist in einem fünfjährigen Gefechte bei Arrudjir zurückgeschlagen worden. Seine Verluste sollen 500, die der Regierungstruppen 50 Mann betragen. Der frühere Schah ist wieder nach Komeshstepe zurückgekehrt. 200 russische Kosaken befinden sich auf dem Marsche nach Herabad. Der Regent hat den früheren Premierminister überredet, die Bildung eines neuen Kabinetts zu übernehmen.

Krieg zwischen Italien und der Türkei.

2. Tripolis. (Meldung der „Agenzia Stefani“.) Gestern Abend wurde eine kleine türkische Truppenabteilung 4 Kilometer von Humelana geschlagen und durch eine italienische Batterie zum Rückzuge gezwungen. Gestern vormittag eröffnete der Feld von Zeit zu Zeit ein planloses Gewehrfeuer, das keinen Schaden anrichtete.

2. Konstantinopel. Die Pforte hat ihre Botenbesuche beauftragt, den Mächten zu notifizieren, sie habe auf die Gedächtnis von einer Aktion Italiens zur See hin alle militärischen Maßnahmen zum Widerstande ergriffen. Diese Verteidigungsmaßnahmen würden eventuell an den bedrohten Punkten verschärft werden, was die internationale Schifffahrt behindern müßte.

Heutige Berliner Wassa-Markte

Wassa-Markte	Deutsche Reichs-Bank	Chemnitzer Wertzeug
8 1/2 % disp.	91.90	Stimmermann 81.25
4 1/2 % disp.	102.30	Stich-Auzuburg Bergw. 194.70
3 1/2 % disp.	91.90	Gesellschaft Bergw. 191.00
Diskonto Kommandit	100.80	Wassinger Bader 154.90
Deutsche Bank	283.—	Hamburger Wasserfahrt 138.80
Berl. Handelsgef.	104.00	Harpener Bergbau 184.30
Treuhänder Bank	258.10	Hartmann Maschinen 153.75
Darmstädter Bank	126.70	Naurahütte 160.50
Nationalbank	127.90	Städt. Lloyd 101.75
Leipziger Kredit	169.90	Städt. Bergbau 250.—
Sächsische Bank	158.25	Schweitzer Electric. 190.80
Reichsbank	140.50	Siemens & Halske 241.80
Canada Pacific Bk.	240.50	Sturz London 20.44
Baltimore u. Ohio Bk.	103.—	Sturz Paris 81.—
Wag. Electricitäts-Gesell.	271.75	Deuterr. Noten 85.—
Wachener Wollfabr.	226.80	Russ. Noten 216.75

Privat-Diskont 4 1/2 % — Tendenz: beauptet.

Wasserstände.

Station	Wasser	1911	1910	1909	1908	1907	1906	1905	1904	1903	1902	1901	1900	1899	1898	1897	1896	1895	1894	1893	1892	1891	1890	
10.	—	23	—	13	—	72	—	90	—	82	—	18	—	74	—	61	—	208	—	155	—	20	—	158
20.	—	22	—	13	—	59	—	92	—	82	—	16	—	76	—	53	—	200	—	158	—	20	—	158

Marktberichte.

Weizen, 18. November. 1 Altk. Winter 3,00—3,10 M.

Literarisches.

Bei der Redaktion eingegangen:
Kritik und literarische Betrachtungen über Bilanzpolitik. Von Curt v. Wangenheim. Herausgegeben vom Deutschen Völkerverlag, G. m. b. H., Berlin W. 56. Preis 2 M. — 50.

Ein Vollen reinkönlner
**Gelegenheits-
strümpfe**

für Frauen und Kinder, sowie
Herrens-Eden gelangen von
morgen Dienstag mittag ab
zum Verkauf.

R. Hoppe,
Garn-Spezialgeschäft Niesä,
Bahnhofsstr. 16.

Staub-Oel

für Böden, Restaurateure,
Fabrik- und Lagerdüme,
Pfd. 20 und 30 Pfg., empf.
R. S. Thomas & Sohn.

Holzschuhe

mit starkem, braunem
Pflaster,
frühtige Ware.
Spezialität:
2 Schnaller
von M. 3.— an.

Georg Degenkolbe,
Hauptstr. 14.

Zum Totenfest

empfehle Grabmäner in
jeder Ausführung und sehr ge-
schäftigen Aufträgen schon jetzt
entgegen. Gleichzeitig mache
darauf aufmerksam, daß meine
Chrysanthemumkulturen
jetzt in schönstem Flor stehen
und ist die Befichtigung jeder-
mann auch ohne Kauf gern
gestattet. **Alwin Stork,**
Niesä, Poppitzer Straße,
Fernsprecher 114.

Euche Wirtschaft

eine
in der Größe von ca. 10 Acker
(20 Scheffel) gegen Barzah-
lung anzukaufen. Offerten
unter U B 9545 an Rudolf
Wolke, Chemnitz.

Gratis-Zugabe.

Bei Einkauf von 1 Pfd.
fein. Melange-Kaffee à
M. 2.— oder 1 Pfd. N.
entölten Kaffee à M. 2,40
verabreichte ich einen praxi-
schen Gegenstand für
Haushalt zc.; das Ver-
zeichnis darüber ist in
meinen Filialen erhält-
lich. **H. Seidmann,**
Hauptstr. 88 u. Kaiser
Wilhelm-Pl. 11, Spoco-
laden-Fabrik-Niederlage.

Alle Sorten

Strickgarne,

reine Wolle, prima Qualität,
sowie
Spezialität f. Schweißstuh als:
Normalgarn, Kameelhaar,
Kestorwolle, Fiderwolle,
Seidenstrickgarn,
Kodwolle, Isländs und
Sportwolle zur Verarbeitung
von Jodetis, Sweaters,
Mägen u. f. w. empfiehlt
R. Hoppe,
Garn-Spezial-Geschäft,
Niesä, Bahnhofsstraße 16.
Mitgl. d. Rab.-Spar-Vereins.

Kennen Sie billige Butterquellen?

Wohl kaum, denn die Preise für Natur-
Butter sind überall gleich hoch! Halb so
teuer jedoch ist die als bestes Butter-
Ersatzmittel beliebte Qualität-Margarine

Siegerin

in Güte, Geschmack und Bekömmlichkeit
unerreicht! Feinster Molkereibutter gleich!

Alleinige Fabrikanten: **A. L. Mohr, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld.**

Nur noch heute
und morgen
Zimmer Nr. 31
Detektiv-Drama

sowie
das herrliche
Weihnachtsmärchen
„Ein Weihnachtsbrief“ und das übrige
Elle-Programm.
Lichtspielhaus, Poppitzer Straße.
Suhlag geschlossen.



Nur noch heute und morgen
Der Kurier
von **Lyon**
oder Der Ueberfall einer
Postkutsche und Raub von
75 000 Pfd. Gold.
Großes Drama nach wahren
Begebenheiten aus dem ital.
Krieg. — 800 Meter lang,
2 Abteilungen.
Schauspielend die Direktion.

Restaurant Kleines Ruffenhaus.

Morgen Dienstag, den 21. November
Stat-Kongress.
Anfang 1/9 Uhr. Hierzu ladet alle Statspieler
freundlichst ein **Otto Klümel.**

**KARL MORITZ
ARCHITEKT B.D.A.**

ENTWURF, KOSTENANSCHLAG
UND BAULEITUNG
FÜR GEBÄUDE ALLER ART, AUCH FÜR LÄND-
LICHE ANLAGEN, KUNSTGERWERBLICHE GEGEN-
STÄNDE, GRABMÄLER U. S. W.
IM SINNE DES
HEIMATSCHUTZES
**RIESÄ
ALBERTPLATZ 8 PT.**

**Bemerkenswerte
Auszeichnungen 1910/11**

Brescel . . . 2 Grands Prix	Turin 3 Grands Prix	Allahabad Goldene Medaille
Buenos-Aires Grand Prix	Bresden: Großer Preis	Omak . . . 2 Goldene Medallien
Roubaix . . . Grand Prix		Odessa . . . Große Gold. Med. d.
Budapest . . . Gold. Staatsmed.		Minsk. f. Handel u. Industrie
		Crefeld, Schwelnditz, Lamsal . . . Goldene Medallien

Diese wertvollen Auszeichnungen beweisen erneut die Güte der
WOLF'schen Erzeugnisse u. ihre Anerkennung auf dem Weltmarkte.

R. WOLF Magdeburg-Buckau,
Zweigbüro Leipzig,
Trödelring 4.

Gesamterzeugung über 800 000 Pfd.

Hotel „Kronprinz“, Niesä.

Anlässlich unserer 10jährigen Bewirt-
schaftung erlauben wir uns, zu dem
Donnerstag den 23. Nov. stattfindenden
I. Abendessen à la carte
werte Freunde und Gönner von Stadt
und Land ganz ergebenst einzuladen.
Schauspielsoall **Edmund Dirle und Frau.**

Goldner Löwe, Schützenstr.

Nächsten Sonnabend, den 25. November
großer Stat-Kongress
— Anfang 1/9 Uhr. —
Es ladet ergebenst ein **Minna verw. Guger.**

Bettstellen

für Kinder und Erwachsene
A. Albrecht, Bettnerstr. 20.
Telephon 168.

Für die in den schweren Tagen des Heim-
ganges und der Beerdigung unserer heil-
geliebten Mutter

Frau Auguste verw. Richter

geb. Reinbold
von vielen Seiten in so überaus reichem Maße
dargebrachte Anteilnahme sprechen wir hiermit
unsern aufrichtigen, innigen Dank aus.
Gräber, 18. November 1911.
Die trauernden Kinder
nebst Angehörigen.

Allen Freunden und Bekannten die Schmerz-
liche Nachricht, daß Sonntag mittag plötzlich
und unerwartet unsere herzengute Mutter,
Groß- und Schwiegermutter, Frau

Wilhelmine Hübner

geb. Siegle
im 59. Lebensjahre sanft entschlafen ist.
Niesä, den 20. November 1911.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung erfolgt Mittwoch 1/2 1 Uhr
vom Trauerhause, Kaiser-Wilhelmplatz 6, aus.

Nach Gottes unerforschlichem Ratcliffe
verschied sanft und ruhig mein über alles ge-
liebter Gatte, unser guter, treusorgender Vater,
Schwieger- und Großvater, der Maurerpolier
Friedrich Gustav Bode
im 59. Lebensjahre.

Um solches Beileid bitten
die schwergeprüfte Gattin nebst Kindern.
Niesä, den 20. November 1911.
Die Beerdigung findet Donnerstag 1/2 2 Uhr
vom Trauerhause aus statt.

Dampfbad Niesä.
Kurz- und
Kohlenlaure Bäder.

Reparaturen

an Klingeln und Telephon-
Anlagen werden schnell und
gründlich ausgearbeitet.
M. F. Schließer,
Hauptstr. 60, Eina. Hauskur.

Infolge des Suhtages trifft
Dienstag früh

**Schellfisch, Seelachs,
Cabliou, grüne Heringe**

frisch auf Eis ein.
Kleine Schellfische zum
Selbstkostenpreis.

Ernst Schäfer Nachf.

Frische Seefische
treffen Dienstag auf dem
Wochenmarkte ein.

Achtung.

Heute und morgen
frisch aus der See:

**Schellfisch,
Seelachs, Goldbarsch,
alles à Pfund 25 Pf.
Clemens Bürger,
Wild-, Geflügel-
und Fischhandlung.**

Verkauf Dienstag und
Mittwoch früh

**Fleisch
u. Wurst,**

zum Preise wie bekannt.
**Eduard Uhlig,
Bismarckstr. 35.**

Billiches geinudtes Fleisch!
Blutfrisches

Gajenflein

empfehle
**Clemens Bürger,
Wild-, Geflügel-
und Fischhandlung.**

Schellfisch,

Seesal, diese Woche billi-
ger, trifft morgen Dienstag
frisch wieder ein.
Paul Jähmig, Goethestr. 5a.

**Schöne mehrreie
Speisekartoffeln,**

Magr. bonum, echt Daberische
Zwiebeln, sowie ein großer
Vollen Tafel- und Birts-
schaffs-Kepfel, Pfund von
15 Pfg. an, verkauft im
Ganzen und einzeln
G. Kern, Niederlagstr. 14.
Fernruf 337.
Auf Bestellung frei Haus.

Hotel Stadt Dresden.

Morgen Dienstag Schlacht-
fest. **Franz Anhuert.**

Gasthaus Stadt Freiberg.

Morgen Dienstag
Schlachtfest.

**Ortsgruppe
Niesä.**

Morgen
Dienstag,
abend 9 Uhr

Versammlung
in der Eldierstraße. Um zahl-
reiches Erscheinen bitten
der Vorstand.

— 22./11. 5 U. I. Trauerl.

Hierdurch zur traurigen

Nachricht, daß unser guter
Vater, Schwieger-, Groß-
und Urgroßvater
Gottfried Heinrich Grosse
Sonntag 1/10 Uhr nach lan-
gem Leiden sanftenschlafen ist.
Langenberg, 19. November.

Die trauernden
Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet
Mittwoch 1/2 2 Uhr vom
Trauerhause aus statt.

Die heutige Str. umfaßt
8 Seiten.

Beilage zum „Riesner Tageblatt“.

Notenabdruck und Verlag von Langner & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Gähnel in Riesa.

Nr. 270.

Montag, 20. November 1911, abends.

64. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

200. Sitzung, Sonnabend, den 18. November, 11 Uhr.
Am Tisch des Bundesrats: v. Breitenbach, Dr. Peter S.
Die von der Petitionskommission zur Berücksichtigung empfangener Eingaben wegen Einführung von kleinen Kleinfabrikanten werden der Budgetkommission überwiesen, die die Regierungsvorlage zu beraten hat.

Zweite Lesung des Schiffahrtsabgabengesetzes.

(Zweiter Tag.)

§ 8 enthält die einheitlichen Tarife. Die Kommission hat u. a. Bestimmungen eingeführt, wonach eine Erhöhung der für die fünf Klassen festgesetzten tonnenmetrischen Einheitsätze auf das Doppelte nur durch Reichsgesetz erfolgen kann. Für Befragungen von Gütern in eine höhere Klasse ist eine Zweidrittelnorm erforderlich, wodurch die Mitwirkung der Interessenten entscheidend gefördert wird. Kohlen und Erze sollen stets in die niedrigste Tarifklasse gehören. Weiter hat die Kommission Abgabefreiheit beschlossen, je nach der Tragfähigkeit der Schiffe, auf dem Rhein und den Nebenflüssen bis 200 Tonnen, auf der Weser und Elbe 150 Tonnen und den anderen Verbindungen 100 Tonnen Tragfähigkeit. Personenverkehr, Reisegepäck und Jäger sind durchweg abgabenfrei. Die Sozialdemokraten beantragen die Aufnahme auch der Nahrungs- und Futtermittel in die niedrigste Tarifklasse, sowie die Erweiterung der Abgabefreiheit bis zu 600 Tonnen Tragfähigkeit auf dem Rhein und kanalisiertem Main, im übrigen bis zu 200 Tonnen. Die Volkspartei verlangt in einem Antrag, daß bei der erstmaligen Verteilung der Güter auf die einzelnen Tarifklassen die Gütereinteilung der Eisenbahnfrachttarife zum Anhalt zu nehmen ist. Insbesondere sind die Güter des Postverkehrs, des Spezialtarifs 3, sowie der unter diesen herabgehenden Ausnahmestufen in die niedrigste Tarifklasse anzunehmen. Abg. Hausmann (nl.) möchte auf der Aller die Abgabefreiheit auf Fahrzeuge bis zu einer Tragfähigkeit von 150 bis 100 Tonnen ausdehnen.

Abg. Dr. Pfeiffer (3.) wünscht auf dem kanalisiertem Main die Einrichtung eines regulären Schiffsverkehrs mit Schiffsgeleiten, nicht höher als der Hochlohn. Der Redner kommt jedoch in überaus erregter Weise auf die gestrige Auseinandersetzung mit dem Abg. Schmidt über die Wahl in Konstanz zurück. Es handelt sich um eine Bemerkung in der „Konstanzer Zeitung“ über die Preissteigerung der Lebensmittel durch die Einführung von Schiffsabgaben. Dr. Pfeiffer spricht, gegen Schmidt gewandt, von granitener Stirn, häßlich als die Steinplatten seiner Heimat. Er beschließt sich an dem Redner mit der Konstanzer Wahl und bemerkt auf die Worte des Vorsitzenden: „Ich bin mitten im Thema.“ Die Linke verachtet vergeblich, den Redner zum Schweigen zu bringen, das Zentrum schreit und tadelt die Zwischenrufer nieder. Und dem Main und Loben hört man den Dr. Pfeiffer die Worte entlocken: „Das ist eine aus Vordrill zusammengesetzte Elefantiasis des Schmeißels.“

Abg. Dr. Hausmann (Sp.): Aus der Rede des Dr. Pfeiffer sprach der fassungslose Humur über die Wahlrücklage seiner Partei in Konstanz. (Sehr richtig! links, Rufe im Zentrum.) Der Redner glaubt in den gestrigen Ausführungen des hiesigen Regierungsvortragenden einen gewissen Widerspruch zu finden mit dem Kommissionsbericht über die Tarifabgabe. Der Reichstag muß das Vergebensrecht fest in der Hand haben, muß selbständig, wenn es ihm richtig erscheint, eine Erhöhung der Tarife eintreten lassen können.

Ministerialdirektor Dr. Peters bestätigt die Auffassung des Vortragsredners. Wenn die Strombeiräte einer Erhöhung der Tarife widerstreben, während Reichstag und Bundesrat immer in der Lage sind, das ganze Gesetz zu ändern.

Wahrscheinlich Bundesratsmitglied v. Grahnmann erwidert auf die Anfrage des Dr. Pfeiffer. Es wird abgewartet werden müssen, ob die Jäger auf dem kanalisiertem Main überhaupt in dem üblichen Umfange fortauchen wird. Die

beteiligten Regierungen sind bereit, Verbesserungen im Interesse der Jäger zu schaffen.

Abg. Dr. David (Soz.): Schon das dritte Mal hat das Zentrum die Konstanzer Wahl in die sachliche Beratung gezogen. (Rufe vom Zentrum: Kommt noch öfter!) Ein Beweis, wie groß der Zentrumschmerz ist. Nach den bayerischen Wahlen wird er noch größer sein. (Rufe vom Zentrum: Antworten!) Der Redner begründet die Anträge seiner Partei. Zeigen Sie durch Annahme unseres Antrags in bezug auf die Futtermittel, daß Sie keine agrarischen Absichten haben und den Kleinbauern helfen wollen.

Abg. Dr. Oeler (Sp.): Die erstmalige Aufgestaltung des Tarifs ist allein den Verbündeten Regierungen vorbehalten, wir haben aber noch nicht geübt, wie sie sich die Verteilung denken. Wir wollen die zukünftigen Instanzen nicht unbedingt auf die Einteilung in Güterabhängigkeitsklassen festlegen. Man scheidet aber die Erze in die unterste, das Getreide in die höchste Klasse nehmen zu wollen. Dagegen protestieren wir. Das Brotgetreide muß jedenfalls auch in die niedrigste Klasse kommen, ebenso wie Futtermittel. Der Redner stellt einen entsprechenden Antrag. Die parlamentarischen Mittelstandsreiter haben und in der Kommission im Kampf für den Mittelstand völlig im Stich gelassen. Der Kleinrentner sollte durch weitergehende Freilassung von den Abgaben mehr Beruhigung gegeben werden. Der sozialdemokratische Antrag will bis zu 600 Tonnen gehen; diesen kapitalistischen Schwanz wollen wir ihm abhaben. Es sollten die Schiffe abgabefrei bleiben, wo der Eigentümer mittäglich ist. (Beifall links.)

Abg. Hausmann (nl.): Ausgerechnet die Schiffahrtsabgaben hat sich Herr Pfeiffer ausgesucht, um seinem Schmerz über die Konstanzer Wahl Ausdruck zu geben. Der Redner begründet seinen Antrag, der in bezug auf die Abgabefreiheit die Aller der Weser und Elbe gleichstellen will, d. h. der die Grenze der Tragfähigkeit von 100 auf 150 Tonnen heraufsetzt.

Ministerialdirektor Dr. Peters: Die Verbündeten Regierungen stimmen dem Antrage Hausmann zu, lehnen aber alle anderen Anträge ab.

Abg. Günther (Sp.) beantwortet den Antrag der Freijünglinge, außer Erz und Kohle auch Brotgetreide und Futtermittel in die niedrigste Tarifklasse zu legen.

Abg. Gothein (Sp.): Diese Tarifklasseneinteilung ist ein Simmel-Zammel-Surium (Dialekt), in dem kein Funken von Verstand steckt. Unser Antrag ist ein Erzeugnis der Weisheit. Herr Pfeiffer hat mit großer Kunst die Konstanzer Wahl mit den Schiffahrtsabgaben verknüpft, er ist ein Kunstschaffner. Aber die Politik, die er vertritt, pleißt ab dem letzten Loch. (Dialekt.)

Die Aussprache schließt. In persönlicher Bemerkung weist Abg. Schmidt-Konstanz (nl.) die Angriffe Dr. Pfeiffers zurück. Dr. Pfeiffer habe gesagt, daß zu seiner gestrigen Bemerkung eine granitene Stirn gehöre, so hat wie der Granit des hohen Jüdel. Der hohe Jüdel hat überhaupt keinen Granit. (Dialekt.) Der Vorwurf, er sei bereit gewesen, auch Zentrumsmitglieder zu werden, wenn man ihm ein Mandat anbiete, sei eine verheerendste Unterstellung und von A bis Z erlunnen. (Beifall.)

§ 8 wird mit dem Antrage Hausmann (nl.), der die Aller bezüglich der Abgabefreiheit mit der Weser und Elbe gleichstellt, angenommen. Alle anderen Anträge werden abgelehnt.

Bei § 10 wird ein Antrag von Strombed (3.) angenommen, wonach die Tarife sofort mit der Verkündung im Zentralblatt des Reiches verbindliche Kraft erhalten. Bei § 11 wird ein Antrag Hausmann (nl.) angenommen, der bestimmte Fahrwasserstellen auf den einzelnen Strecken der Weser und Aller vorzieht.

Abg. Gothein (Sp.) beantragt, einige der folgenden Artikel (2a, 3 und 7) abzulehnen. Für den Fall des Widerspruchs kündigt er die Anweisung zur Beschlußfähigkeit an. Auf die Frage des Vizepräsidenten Schulz, ob er sich seine Anträge nicht für die dritte Lesung vorbehalten wolle, verweist Gothein auf die erschröcklich drohende Quilllinie der Schlußanträge.

Abg. Kretz (L.): Wir werden Herrn Gothein die Gefügigkeit nicht abschneiden, seine Anträge zu begründen.

Vizepräsident Schulz: Ich bitte, Herr Gothein, die zur dritten Lesung!

Abg. Gothein (Sp.): Ich habe das Zentrum? Das Zentrum schreit. Ich bleibe bei meinem Antrag auf Aussetzung.

Vizepräsident Schulz: Das Haus ist, wie ich annehme, damit einverstanden.

Abg. Kretz (L.): Aber meine Aussage siehe ich zurück. (Dialekt.)

Bis auf die zurückgestellten Artikel wird das Schiffahrtsabgabengesetz in zweiter Lesung erledigt.

Die Lohnbücher.

Es folgt die zweite Lesung der Novelle in bezug auf den § 114a usw. der Gewerbeordnung. Der Bundesrat soll die Befugnis erhalten, für bestimmte Gewerbe Lohnbücher oder Arbeitspapiere vorzuschreiben.

Abg. Stadthagen (Soz.): Alle unsere Bemühungen, etwas Besseres für die Arbeiter zu erreichen, waren vergeblich. Wir fanden einen feineren Boden vor. Die ganze Kommissionsarbeit ist nicht wert.

Am § 114b hat die Kommission dem Bundesrat die Befugnis gegeben, zu bestimmen, daß die Lohnbücher in der Betriebsstätte verbleiben, wenn die Arbeitgeber glaubhaft machen, daß die Wahrung von Fabrikationsgeheimnissen diese Maßnahme erfordert.

Abg. Albrecht (Soz.) beantragt Streichung dieser Bestimmung. Das ganze Gesetz würde illusorisch werden. Dem Arbeitgeber ist es leicht, sich in jedem Falle auf Fabrikationsgeheimnisse zu berufen.

Abg. Everling (nl.): Wir haben diese Bestimmung angesetzt. Es steht der Herrat wertvoller Fabrikationsgeheimnisse in Frage. Die beteiligten Arbeiter sollen ja vor Entlassung einer solchen Verfügung geschützt werden. Meine Freunde sind diesmal einstimmig für die Kommissionsfassung.

Abg. Koffensuhr (Soz.): Was ist denn ein Fabrikationsgeheimnis? Dem Arbeiter ist ja alles bekannt. Die ganze Sache ist die: die Arbeitgeber schämen sich, öffentlich zu zeigen, daß sie Hungerlöhne zahlen.

Abg. Henning (L.): Diese kleine Vexiererei muß dem Arbeitgeber gewährt werden bei den strengen Verpflichtungen, die ihm auferlegt werden.

Abg. Dr. Pieper (3.): Das Lohnbuch ist zugleich Arbeitsrechnung. Daher ist der Wunsch berechtigt, daß es nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Wir haben auch keine Veranlassung, den freien Gewerkschaften Material zu Lohnkalkulation zu liefern.

Abg. Schmidt-Altenburg (Sp.) ist für die Kommissionsfassung, bezugnehmend.

Abg. Cuno (Sp.) fragt die Arbeitgeber entscheiden ja darüber, ob die Bücher in der Fabrik bleiben können, sondern dem Bundesrat.

§ 114b bleibt unverändert.

§ 120 führt die statistische Verpflichtung zum Besuch der Fortbildungsschule auch für die Zeit der Arbeitslosigkeit der betreffenden jugendlichen Arbeiter ein. Die Kommission hat dieser Bestimmung einen obligatorischen Charakter gegeben.

Abg. Dr. Kolbe (Sp.) will die statistische Verpflichtung zum Fortbildungsschulbesuch durch eine reichsgerichtliche Erlegen. Der Redner zieht aber seinen in dieser Richtung gestellten Antrag wieder zurück.

Abg. Cuno (Sp.) betont besonders die Notwendigkeit, dafür zu sorgen, daß die Großindustrie sich nicht mehr gegen die Fortbildungsschule sträubt.

§ 120 bleibt unverändert.

Auf der Rest der Vorlage wird unverändert angenommen. Das Gesetz soll am 1. April 1912 in Kraft treten.

Das Haus verläßt sich.

Montag, den 27. November, 2 Uhr: Eisenbahnbudget für Ostpreußen, Landarbeitersgesetz, Hilfsleistungsgesetz.

Schluß 6 Uhr.

OSRAM LAMPE
Bestbewährte Glühlampe
70% Stromersparnis
Grand Prix Brüssel 1910
Durch die Elektrolampen- und Installationsgesellschaft zu beziehen
Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17

Das Geheimnis der Fluten.

Montan von Jeanu Hirsch. 48

Der Angeklagte erkannte diese Dinge anstandslos als Lybia von Ruffers Eigentum an und gestand auch bereitwillig zu, daß sie im Obersee gelegen habe, aber nicht er sei es gewesen, der sie hineingeschleudert, sondern im Gegenteil: er habe sie auf ihren Gütern getretet und sie zuerst in die unweit des Sees befindliche Fischerhütte, dann zu seiner Mutter nach Lindental gebracht.

„Sagte Ihnen Fräulein von Ruffer nicht, auf welche Weise sie in den See gekommen sei?“ fragte der Präsident.

„Nein.“

„Und hatten Sie auch keine Vermutung darüber?“

Der Angeklagte zögerte ein paar Sekunden, schien mit sich zu kämpfen, antwortete dann aber ein festes „Nein“.

„Es ist doch aber sehr befremdend, daß Sie nicht danach gefragt haben wollen.“

„Sie kam mir zuvor und hat mich, es nicht zu tun, später, wenn wir Mann und Frau sein würden, werde sie mir alles sagen. Ich wollte ihr diese Bitte nicht verweigern. Sie schenkte mir so grenzenloses Vertrauen, nachdem längere Zeit eine traurige Entfremdung zwischen uns geherrscht hatte.“

Auf Befragen des Präsidenten schilderte er nun sein Verhältnis zu Lybia in den Kinderjahren, sein Arbeiten und Ringen, um eine ihren berechtigten Ansprüchen angemessene Stellung zu gewinnen und ihr von der verstorbenen Mutter Lybias gebilligtes Verlobnis. Dann kam er auf das Verlobnis zu sprechen und beteuerte, er sei infam verurteilt, er und Lybia wären das Opfer einer schändlichen, gemeinen Intrige.

Hatte das bisherige Aussehen des Angeklagten das allgemeine gegen ihn herrschende Vorurteil als Richter, Geschworene und Publikum einen günstigen Eindruck gemacht und Teilnahme für ihn erweckt, so verschärfte es sich durch die Festigkeit, zu welcher er sich im Angebeteten an das ihm angeblich zugefügte schwere Unrecht hingehängt und durch die Beschuldigungen der Fälschung, die er gegen Herrn von Ruffert und den Konsul Ulmer erhob. Auch langnete er gar nicht, daß er in seiner Verzeihung über Ly-

biad Verhalten gegen ihn schwere Drohungen ausgestoßen habe, lägte indes hinzu, sie wären nur gegen ihn selbst gerichtet gewesen.

„Man glaubte ihm nicht, sondern hielt ihn sehr wohl für fähig, in seiner Leidenschaft Hand an die sich von ihm abwendende Geliebte gelegt zu haben. In diesem Lichte betrachtet, erschien nun seine weitere Schilderung der Vorgänge unglauwürdig. Wodurch hätte Lybia von Ruffer so plötzlich die Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit gewonnen haben können, daß sie mit ihm heimlich nach Amerika gehen und bei den Jägern für tot gelten wollte? Abgesehen davon, daß für ein solches Vorgehen doch eigentlich keine Veranlassung vorgelegen hätte.“

„Sie wolle all den Quälereien entgegen, die man ihr noch während der zwei Jahre ihrer Minderjährigkeit bereitet haben würde,“ erklärte er. „Wären wir verheiratet, so konnte man uns nicht mehr trennen, das Schlimmste, was ihr begeben konnte, war, daß ihr Vormund ihr während dieser Zeit die Zinsen ihres Vermögens vorenthielt.“

„Und Ihnen konnte geschehen, daß man sie als Defektor behandelte,“ bemerkte der Präsident.

„O nein, ich hatte Urlaub, ehe der abgelaufen war, konnte ich um Verlängerung eintommen, oder wir konnten zurückkehren. Ach, wir hatten alles gut bedacht. Hätte man mich nicht zurückgehalten...“

„Und hätte man die Leiche nicht gefunden, dann wären Sie nach Ihrer Meinung straflos davongekommen,“ fiel der Präsident ein.

„Die Leiche ist nicht die Lybia von Ruffer,“ erwiderte er, ohne auf den Nachsatz zu achten.

Dabei blieb er, trotz der Vorhaltungen, daß sie von ihren Angehörigen anerkannt worden sei, und daß man von dem Verhören eines anderen jungen Mädchens nichts habe in Erfahrung bringen können.

Auf den Einwurf endlich, warum, angenommen, seine Angaben beruhen auf Wahrheit, Lybia von Ruffer nicht von sich hören ließe, oder, da er nicht zur verabredeten Zeit in Liverpool eingetroffen, nicht längst zurückgekommen sei, antwortete er mit bedehender Stimme, das wisse er nicht, und diese Ungewißheit sei dasjenige gewesen, was ihn während seiner Haft am meisten gequält habe. „Es muß ihr ein Un-

glück zugestoßen sein, und ich fürchte jetzt wirklich, daß sie tot ist,“ rief er, das Gesicht in ausbrechendem Jammer mit dem Händen bedeckend.

Der Präsident ließ ihn sich niederlegen, und es begann nun das Verhör der Zeugen. Herr von Ruffert der zuerst vorgerufen ward, schilderte die Angst, welche er und seine Frau wegen Lybias Ausbleiben empfunden und wie er und seine Leute sich aufgemacht hätten, um sie zu suchen.

Hier erhob sich der Verteidiger und fragte, wie es doch gekommen sei, daß Fräulein von Ruffer stets so weite Spaziergänge unternommen habe.

„Sie war daran gewöhnt und wollte sich nicht darin beschränken lassen, sie war ein wenig eigenwillig,“ erklärte von Ruffert.

„Es ist doch aber auffällig, daß sie diese Spaziergänge fortsetzte, nachdem der Bruch mit ihrem Verlobten erfolgt war. Sie mußte doch wissen, daß sie ihm im Walde begegnen würde,“ fuhr Doktor Seifert fort.

„Sie wußte dies, und ich glaube sogar, sie wollte es gar nicht vermeiden, es entsprach ihrem ganzen Wesen, an ihm vorüber zu gehen und ihm zu zeigen, daß sie mit ihm nichts zu tun haben wollte.“

Vom Präsidenten befragt, gab Rudolf zu, daß diese Voraussetzung des Zeugen richtig sei und daß die stumme Abkehr der Geliebten, wo er ihr auch in den Weg getreten, ihn zur Verzweiflung getrieben habe.

Fürchteten Sie denn nicht, daß eine solche Begegnung bei dem leidenschaftlichen Charakter des jungen Mannes einmal zu einer Katastrophe führen könne?“ fragte der Präsident, und aus seinen Worten war unschwer ein Vorwurf zu hören.

„Ich hatte wohl solche Befürchtungen, aber meine Macht über meine Schwägerin reichte nicht so weit, sie hindern zu können. Sie besaß einen großen Eigenwillen.“ Er sagte die letzten Worte leise und zögernd, als sträubte er sich, einen Tadel gegen die Verstorbene laut werden zu lassen, und fügte noch hinzu: „Außerdem konnte ich einem Menschen nicht diese Schlechtigkeit zutrauen.“

Bei diesen Worten sprang Pöpsel in die Höhe, hob drohend die Hand und machte eine Bewegung, als ob er sprechen wollte, sank aber, ohne ein Wort hervorzubringen, auf seinen Sitz zurück.

Die türkische Industrie und der Terrorismus der sozialdemokratischen Gewerkschaften.

Vom Verband Sächsischer Industrieller wird uns geschrieben:

In Anbetracht der sich ständig häufenden Fälle von terroristischen Ausschreitungen seitens der sozialdemokratischen Organisationen gegen arbeitswillige und nicht- oder andersorganisierte Arbeiter hat der Verband Sächsischer Industrieller bei seinen Mitgliedern eine Erhebung über diese bedauerlichen Vorgänge veranstaltet und das erhaltene reichliche Material in einer Eingabe dem Königl. Sächsischen Ministerium des Innern überreicht.

In dieser Eingabe wird darauf hingewiesen, daß der Terrorismus der freien Gewerkschaften von der Industrie, wie von den nicht sozialdemokratisch organisierten Arbeitern als ein seit Jahren immer mehr fortschreitendes Übel empfunden wird, das geeignet ist, nicht nur den sozialen Frieden ganzer Ortschaften, sondern auch die ruhige Entwicklung der Gewerbetätigkeit in einzelnen Branchen außerordentlich zu stören. Die terroristischen Ausschreitungen sind außerordentlich häufig; es mögen in Sachsen nicht viele Firmen vorhanden sein, die nicht schon Fälle solcher Ausschreitungen in ihren Betrieben erlebt hätten. Mit dem Steigen der Streikhöhe geht auch ein beständiges Häufungwerden der Bestrafungen von bei Streiks und Aussperrungen begangenen Ausschreitungen Hand in Hand. Insbesondere geben die diesbezüglichen Akten der Reichsanstalt keineswegs ein Bild von der Häufigkeit dieser Ausschreitungen, denn leicht ist die Zahl der bestraften Fälle verschwindend gering gegenüber den ungeschätzten. Selbst wenn die Akten bekannt sind und die Strafbarkeit ihrer Handlungen ganz außer Zweifel steht, entgehen sie meist ihrer Strafe, weil die Betroffenen aus Furcht vor weiteren Terrorisierungen die Anzeige nicht wagen. Auch Firmen selbst, die in irgend einer Weise durch solche Ausschreitungen, insbesondere durch das Streikpostenstehen geschädigt werden, vermeiden am liebsten eine Anzeige, weil sie sonst schärfste Gegenmaßnahmen zu befehlen haben. Sind doch beispielsweise die Fabrikate einzelner Firmen aus solchen Gründen jahrelang boykottiert worden.

So ist es denn auch die Schutzlosigkeit der Industrie gegenüber den gemeingefährlichen Operationen des Terrorismus, die überall als ein unerträgliches Übel empfunden wird. Besonders gegen das Streikpostenstehen richtet sich die Erregung, und es ist verständlich, daß der Unternehmer, dessen Betrieb auf allen Seiten von Posten umheilt ist, die Niemand hinein oder herauslassen ohne irgend eine Einwirkung im Sinne ihrer Bestrebungen zu versuchen, sich in seinem rechtlichen Empfinden tief verletzt fühlen muß. Vielfach ist in den Kreisen der Industrie die irrtümliche Ansicht verbreitet, das Streikpostenstehen sei eine durch das Gesetz verbundene Handlung, und soweit in dieser Beziehung ein Irrtum nicht besteht, ist man überall der Überzeugung, daß die auf Streikvergehen anwendbaren Gesetzbestimmungen völlig unzureichend sind.

Neben manchen weitergehenden Vorschlägen, die zur Abhilfe der bestehenden Mißstände gemacht waren, herrscht in den Kreisen der Mitglieder des Verbandes Sächsischer Industrieller die Ansicht, daß schon durch sofortige Aburteilung der Exzessanten und entsprechende Abänderung von Polizeivorschriften wesentliche Besserungen erzielt werden könnten. Eine endgültige Stellungnahme zu dem Problem des Schutzes der Arbeitswilligen behält sich der Verband in der Voraussetzung, daß die Frage demnächst in der Öffentlichkeit und in den Parlamenten einer breiteren Erörterung unterzogen werden dürfte, einseitigen vor.

Das vom Verbands bearbeitete Material gibt jedenfalls ein reiches Bild des Umfangs und der Beschäftigungsarten des Terrorismus und ist geeignet, die Dringlichkeit der Abhilfe darzutun. Der Terrorismus bedrängt sich, wie an einzelnen Beispielen nachgewiesen wird, in der verschiedensten Weise; er steigert sich von einfachen Spottzügen, Schikanen und Drohungen zu Ehrverletzungen, Verurteilungen, Boykottierungen und Mordtaten. Seinen Höhepunkt erreicht der Terrorismus bei Streiks. Besonders charakteristisch in dieser Hinsicht sind die in dem Material enthaltenen Briefe von arbeitswilligen oder nichtorganisierten Arbeitern an ihre Arbeitgeber, aus denen deutlich hervorgeht, daß der Terrorismus nicht einmal vor der Schamlosigkeit der Verfolgten Halt macht und selbst unbeteiligte, mit den Verfolgten in irgend einer losen Beziehung stehende Personen auf das schlimmste verfolgt und bedrängt. Auch Fremde, den Betrieb zufällig besuchende Personen sind von Streikposten angehalten und bedrängt worden.

Es sind in der Eingabe nur solche Fälle zur Kenntnis gebracht worden, die tatsächliche Ausschreitungen betreffen und entweder gerichtlich geahndet oder wenigstens heute noch nachprüfbar sind. Diese Fälle sind als typisch anzusehen und dürften sich in Wirklichkeit sehr oft wiederholen. Zum Schluß gibt die Eingabe den Hoffnung Ausdruck, daß das beigebrachte Material dazu dienen möge, auch bei der königlichen Staatsregierung die Überzeugung zu festigen, daß die erwähnten Mißstände dringend der Abhilfe bedürfen und daß auf eine solche Abhilfe sowohl die arbeitswilligen, nicht- und andersorganisierten Arbeiter, als auch die Gesamtheit des gewerbetätigen Volkes mit Recht Anspruch erheben können.

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Tripolis unterm 19. November: Auf dem östlichen Flügel der Italiener versuchte der Feind wie gewöhnlich die Ausräumungsarbeiten durch Flintenschüsse zu stören. In der Gegend von Sidi West wurden einige Kanonenschüsse gewechselt. Ein morgen unternommener Erkundungsflug zeigte beim Feinde die gewöhnlichen Bewegungen. Der türkische Kommandant hat den Arabern gestattet, sich abzulagern und in ihrer Heimat die Felder zu bestellen. Ein Mann, der von der tunesischen Grenze kam, hat erzählt, daß er Handelskarawanen, die nach dem Libanon zogen oder dortiger Samen und Lebensmittel transportierten, gesehen habe. Quara sei von den Frauen und Kindern verlassen. Zum Schutze des Rogers seien die bewaffneten Männer mit etwa 150 Türen dort verblieben. In Jania soll unter den Arabern große Unzufriedenheit herrschen, da der Depu- tierte Jural-Bei eine Bekanntmachung verbreitet habe, welche die Araber von der Feldarbeit ablenken und sie zum Kampfe zwingen solle; andernfalls würden ihre Häuser zerstört und ihre Saiten mit Beschlag belegt werden. Gleichzeitig wird berichtet, daß viele Araber ihre Waffen an Eingeborene von Tunis verkaufen. Zwischen Kchia und Gharlan ist ein Bataillon Geniesoldaten eingetroffen und hat die Stellung besetzt.

Der zweite Abgeordnete von Benghasi, Mansur Pascha, traf am Sonnabend in Konstantinopel ein und besuchte den Großvezir und mehrere Minister, denen er mitteilte, die vereinigten Araber und Türken seien stark genug, den Italienern den Weg in das Innere von Tripolis zu verlegen. Sie bedürften aber größerer Geldmittel. Die Geschäfte der italienischen Flotte hätten den Türken große Verluste zugefügt, während die italienische Feldartillerie bisher nur sehr wenig ausgerichtet. Bei Schuliana wurden italienische Truppen gelandet. Bei Soll Wasar östlich von Tripolis triffen die vereinigten Türken und Araber zweimal die italienischen Verhänger an, die in modernster Technik angelegt und von den neu aus Sizilien angegangenen Verfolgern verteidigt wurden. Von Feizi Bei kommandiert, brangen die Türken und die Quareg und Libas in die Verhänger und nahmen vier Maschinengewehre, zwei Feldgeschütze und mehrere hundert Mäusergewehre. Die Italiener räumten die Schanzen unter Zurücklassung von über hundert Toten und vielen Gefangenen. Nachdem die Türken sich in den Verhänger festgesetzt hatten, griff die Flotte mit ganzer Kraft der Schiffgeschütze die vereinigten Türken und Araber an, die einen Verlust von annähernd zweitausend Toten gehabt haben sollen. Die

Türken konnten sich unter dem Beschuß der Flotte nicht behaupten und zogen sich in guter Ordnung in ihre früheren Stellungen zurück. — Aus Kgypten gingen 2300 Kamele mit Proviant nach Tripolis.

Aus Tripolis wird unter dem 16. d. M. amtlich nach Konstantinopel gemeldet: „Gestern nachmittag verließ die feindliche Flotte den Hafen. Unsere Truppen benutzten die Gelegenheit, die jüngst von den Italienern wegen der Ueberchwemmung gewählte Position Elhajati bei Dumiliana plötzlich anzugreifen. Die Italiener wurden im Bajonettkampf zurückgeworfen. Sie hatten über 400 Tote und Verwundete. 23 Soldaten und ein Offizier wurden gefangen genommen. Wir verloren 180 Mann und erbeuteten 70 Gewehre und Munition, schoben unsere Linien darauf vor, daß wir hoffen, mit Gottes Hilfe die Stadt zu erobern, wenn das schlechte Wetter die Flotte andauernd fernhält. Der Stamm Elmeritich ist heute eingetroffen. Das ermittelte uns die fast gänzlich zerstörte Stadt von allen Seiten gleichzeitig anzugreifen.“

Bei sämtlichen Vorkäuffern in Konstantinopel liegen Nachrichten vor, nach denen Italien auf jede maritime Aktion gegen die Dardanellen, Salonik, Smyrna und Beirut verzichtet hat, dagegen mit der Aktion im Archipel in der nächsten Woche beginnen wird.

Der Aufstand in China.

Das Washingtoner Staatsdepartement bestätigt nunmehr, daß amerikanische Truppen von Manila nach China abgehen sollen. General Bell, der Kommandant der Truppen auf den Philippinen, hat 2300 Mann auserselene Truppen, aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie Sanitätsmannschaften bestehend, ausgesandt, die nach China abgehen sollen. Die Truppen sind so ausgerüstet worden, daß sie einen Winterfeldzug machen können. — Ferner wird gemeldet, daß Japan eine Abteilung in Tschifu gelandet hat.

Die Korrespondenz des äußersten Ostens veröffentlicht folgende Mitteilung aus Schanghai vom 30. Oktober: Der Kampf zwischen Chinesen und Mandschus ist bis zur höchsten Wut gekommen. Man kann die Geschehnisse nicht mehr einen Krieg nennen, die sich gegenwärtig in Hanfau und anderen Städten vollziehen. Es sind einfach Massakres und Verbrechen, die durch den Wutausbruch ausgelöst werden. Einstmals haben die Mandschus die Chinesen zu Millionen gemordet, und in einzelnen Städten haben sie niemanden am Leben, weder Frauen noch Kinder. Sie töteten selbst die Tiere und vernichteten die Wohnungen durch Feuer. Diese Erinnerungen nähren den Haß gegen die Mandschus, der bei den Chinesen überhaupt stets lebendig ist, und zu den alten Erinnerungen kommen nun noch die neuen Repressalien hinzu. Das ist der Grund, weshalb die Revolutionäre in Hanfau sich zu Morden von mehreren hundert Mandschus übergeben. Die Nachbarn der Mandschus bestanden darin, daß sie die chinesischen Bauern in der Gegend von Hanfau töteten, als die Mandschustruppen der ersten Division vor dieser Stadt ankamen. Auch das Niederbrennen von Hanfau war ein Mordakt, um hier möglichst viele Menschenleben und Reichthümer vernichten zu können. Die Nachricht all dieser Grausamkeiten war wieder die Veranlassung, daß die chinesischen Rebellen von Hunan ihrerseits zur Ermordung aller Mandschus schritten, die ihnen in die Hände fielen. Als die Nachricht von diesem neuen Massakre bekannt wurde, töteten die Mandschus den chinesischen General Wulutscheng in dem Augenblick, als er vor dem Thron den Mandschugeneral Pucheng wegen der Massakres in Hanfau anklagte. Die Ermordung Wulutschengs rief die Hinrichtung von fünf Mandschufrauen hervor, die von chinesischen Soldaten als Mutpreis für die zahlreichen anderen Hinrichtungen gefordert worden war. Die Mandschus antworteten auf diese Tat wieder mit furchtbaren Massakres zu Nanjing, die mehr als tausend Personen das Leben kosteten. Die ersten großen Reheleien

Das Geheimnis der Fluten.

Roman von Jenny Hirsch.

49

Der Verteidiger sagte: „Es wird erzählt, es habe zwischen Ihnen und der jungen Dame kein sehr freundschaftliches Verhältnis geherrscht.“

„Die Auffassung ist nicht ganz richtig,“ erwiderte Rohwitz lächelnd, „ich habe die Schwester meiner Frau immer sehr gern gehabt, sie freilich zeigte mir als Kind eine Abneigung, die der Eifersucht entsprossen sein mochte.“

Später hat sich das ausgeglichen, und unser Verkehr war ein guter, was wohl am besten daraus erhellt, daß sie während unseres Aufenthaltes auf dem Rodenberg gänzlich in unserer Familie lebte.“

„Sie waren aber mit der beabsichtigten Verbindung des Fräuleins nicht einverstanden?“

Mit dem ihm eigenen spöttischen Lächeln zuckte Rohwitz die Achseln. „Ich hatte die ganze Geschichte für eine Kindererei gehalten, der man keine Bedeutung beizulegen hat, und mir nur erlaubt, meine verstorbenen Schwiegermutter zuweilen auf das Unpassende des ganzen Verkehrs mit den Förstereuten hinzuweisen, aber freilich mit geringem Erfolg. Erst als mir Lydia während unseres Sommeraufenthaltes untermunden erklärte, sie sei, und zwar mit Zustimmung ihrer Mutter, verlobt mit dem Forstaudibaten, nahm ich die Sache wirklich ernst, und darüber ist es allerdings zu Zerwürfnissen gekommen.“

„Sie waren mit der Verlobung nicht einverstanden?“

„Wie konnte ich?“ rief er. „Der Försterjohn war keine Partie für Fräulein von Ruffen, und ganz ebenso wie meine Frau und ich dachte Lydia's Vormund, der Konsul Ulster, er würde ihr nie seine Einwilligung gegeben haben.“

„Aber Fräulein von Ruffen war in zwei Jahren großjährig, dann brauchte sie die Einwilligung nicht mehr,“ sagte der Verteidiger.

„Hätte er gehofft, Rohwitz dadurch in die Enge zu treiben, so hätte er sich verrechnet, denn eilig zustimmend antwortete dieser: „Und sie hätte es getan, wenn Wöplau selbst nicht durch seine ehrlosen Handlungen sie davon zurückgebracht hätte.“

„Wieder Verleumdung!“ rief der Angeklagte.

Der Präsident verwies ihn mit scharfen Worten zur Ruhe, Rohwitz maß ihn mit einem verächtlichen Winkeln und erzählte dann weiter, wie er, durch anonyme Briefe, die er und Lydia erhalten, aufmerksam gemacht, nach Berlin gereist sei, dort von einer verlassenen Geliebten Wöplaus diesen auf das härteste kompromittierende Briefe erhalten und dieselbe Lydia überbracht habe.

„Wieder vermochte Rudolf nicht an sich zu halten. „Es ist alles Lug und Trug,“ schrie er. „Zeigen Sie diese Briefe.“

„Sie wissen recht gut, daß das tiefbeseidigte Mädchen in ihrer Empörung unklar genug gewesen ist, sie fälschlich zu verbrennen,“ versetzte Rohwitz, ohne den Angeklagten eines Blickes zu würdigen, „aber ihre Handlungsweise zeigt davon, daß sie die Handschrift als echt erkannt hat. Auch war ich ja nicht allein bei jener Frau, sondern der Konsul Ulster hat mich begleitet.“

„Wie heißt diese Dame und wo wohnt sie? Ich beantrage ihre Vernehmung,“ sagte der Verteidiger, „ich muß mein Bestreben darüber äußern, daß dies in der Voruntersuchung unterlassen worden ist.“

Der Gerichtshof zog sich zur Beratung dieses Antrages zurück und gab dann durch den Mund des Vorsitzenden die Erklärung ab, daß man von dieser Vernehmung als unerschließlich für den Gang der Verhandlung abzusehen beschloffen habe.

Rohwitz' Verhör nahm nun seinen Fortgang, er wiederholte genau alle Aussagen, die er schon in der Voruntersuchung gemacht, und der Verteidiger fand sich erst wieder zu einer Zwischenfrage veranlaßt, als jener das Abhören des Obersekretärs schloß, indem er bewertete: „Wie kamen Sie denn gerade zu der Vermutung, daß Ihre Schwägerin dort ihren Tod gefunden haben könne?“

„Weil eine ihr gebürige Schildpattnadel am Ufer gefunden worden ist und weil sie häufig ihre Spaziergänge dort hin richtete,“ war Rohwitz' Antwort.

„Dachten Sie dabei an einen Unglücksfall oder an einen Selbstmord?“ fragte ihn Seifert nun weiter.

„Was ich gedacht habe, brauche ich hier wohl nicht auseinanderzusetzen,“ erwiderte Rohwitz mit einem Blick auf den

Angeklagten, der seinen Worten die beabsichtigte Deutung gab, „übrigens erhielt meine Vermutung durch das Auffinden der Uhr ihre Bestätigung. Ich wußte, daß meine Schwägerin nicht mehr lebte, sie wäre sonst nicht fern von uns geblieben.“

„Im Gegenteil, sie wollte nicht zu den Ihrigen zurückkehren,“ rief Wöplau dazwischen.

Rohwitz beachtete diesen Einwurf nicht im geringsten, mit bewegten Worten schilderte er den Zustand seiner Frau und das Entsetzen, das sie beim Anblick der endlich aufgefundenen, grauam verfallenen Leiche der Schwester erfaßt habe.

„Von diesem Schicksal fürchte ich, wird sie sich nie wieder erholen, ich habe sie in gänzlich anderer Umgebung bringen müssen, und sie hat heute hier nicht erscheinen können, um ihr Zeugnis abzugeben,“ schloß er und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken.

„Sie bleiben dabei, daß sie in der Leiche die Hebestreife Ihrer Schwägerin erkannt haben?“ fragte der Verteidiger. „Einer solchen Versicherung sollte es kaum bedürfen, hätten wir, meine Frau und ich, den geringsten Zweifel gehabt, so würden wir sie wahrlich nicht in der Familiengruft bestattet haben.“

Nach Herrn von Rohwitz wurden die Diensthofen, die zur Zeit in der Villa gewesen waren, vernommen, deren Aussagen dem Wilde, welches jener vom Leben in der Familie gegeben, entsprachen, nur haben sie hervor, daß das Fräulein in der letzten Zeit doch sehr verändert gewesen sei, obwohl sie es sich nicht hätte merken lassen wollen. Daß sie fortgegangen sein könne und ihre Schwester in die furchtbare Unruhe gestürzt habe, wollte keinem von ihnen einleuchtend erscheinen, dagegen ließ das Hausmädchen durchblicken, es könne ihr nicht unmöglich, daß das Fräulein in ihrem tiefen Stummer selbst den Tod gesucht habe.

Hiergegen trat die Köchin in lebhafter Weise auf und blieb auch, abweichend von allen anderen Zeugen, bei ihrer Behauptung, sie habe in der Leiche nicht ihr Fräulein erkannt, hatte aber auf die Zwischenfrage des Verteidigers, ob sie denn vielleicht an die Darstellung des Angeklagten glaube, doch nur ein vernünftiges Kopfschütteln.

